

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 56/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 175.

Sonntag, den 29. Juli 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Blamage des Köller-Nurses.

Die Meier Strafkammer hat den Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ in Kiel, Genossen Jwers, wegen Verleumdung des Landrats Becker und des Amtsvorstehers Valentiner zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. So hat denn, wie ja als selbstverständlich von vornherein anzunehmen war, der Redakteur, der die unehrenhafte Zwangspolizei in Nord-Schleswig zum Gegenstand der Öffentlichkeit gemacht hat, seine Strafe erhalten. Zu gleicher Zeit ist freilich der Köller-Nurse durch die Ergebnisse der Verhandlungen bis auf die Knochen blamiert worden. Vergewaltigen wir uns noch einmal die wichtigsten Resultate der Verhandlung, über die wir ausführlich berichtet haben.

Der verantwortliche Redakteur unseres Meier-Bruderorgans war angeklagt worden, weil er nach einer Abhandlung des Landtagsabgeordneten Hansen-Appenrade mitgeteilt hatte, daß mehrere dänisch gefärbte Personen auf das Zeugnis einer Frau hin ausgewiesen worden seien, die selbst erzählt habe, daß sie sofort 20 Mk. erhalten habe und daß ihr und ihrem Sohne noch eine weitere Wohnung von 2000 Mark in Aussicht gestellt worden sei. Man haben die verurteilten Zeugen in dem Prozeß zu klumpen vermocht, daß die Zeugin, übrigens eine geisteschwache Frau, tatsächlich erzählt hat, daß sie für die, die unheimlich dänisch gefärbten belästigten Angelegenheiten Geldversprechungen in Aussicht gestellt worden seien. Es war also erwiesen, daß die Behauptungen des Landtagsabgeordneten Hansen, die von der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ wiedergegeben worden waren, den Tatsachen entsprachen. Trotzdem erfolgte die Verurteilung des Genossen Jwers zu 3 Monaten Gefängnis, weil in der Wiedergabe der Erzählungen der Zeugin eine schwere Verleumdung der beiden Beamten enthalten sei. Wenn auch die Behauptungen von dem Angeklagten in gutem Glauben wiedergegeben worden seien, daß die Zeugin in der Tat die behaupteten Äußerungen gemacht habe, so könne das höchstens als strafmildernd in Betracht kommen.

Dieses Urteil vermag man aber nur dann richtig zu würdigen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß frühere Vorkommnisse die Glaubwürdigkeit der Aussagen der Zeugin durchaus zu beweisen schienen. War doch in einem früheren Falle, wo es sich ebenfalls um die Ausweisung mißliebiger Personen handelte, nach der Aussage mehrerer Zeugen von Beamten tatsächlich ein Mittel in Anwendung gebracht worden, das einer der Zeugen, ein ausgesprochener Dänenfeind, direkt als einen Versuch zur Verleitung zum Meineide aufgefäßt hatte! Dieser Zeuge, der bekannte Pastor Jacobson, erklärte unter seinem Zeugeneide, daß ihm der Direktor Lassen, einer der Vorsteher der Kreditbank, mitgeteilt habe, daß er vom Amtsvorsteher v. Winter den Auftrag erhalten habe, einen Zeugen durch Snausichtstellen einer Geldsumme von 1000 resp. 2000 Mk. zu einer Aussage zu veranlassen, die die Möglichkeit gebe, einen gewissen Timmermann über die Grenze zu spekulieren. Er, Jacobson, habe diese Zumutung aber als eine Verleumdung zum Meineide abgelehnt und Lassen vor der Sache gewarnt. Auf die Frage, woher denn die 2000 Mk. kämen, habe Lassen erklärt, die hätte er vom Landrat Becker in Hadersleben. Lassen selbst behauptete, daß der Amtsvorsteher v. Winter den Schuhmacher Greisen im Februar 1902 dazu habe veranlassen wollen, Timmermann unmöglich zu machen. v. Winter sei zu ihm, Lassen, gekommen und habe gesagt, Timmermann ist ausgewiesen, Timmermann soll hinterher. Jacobson ist der größte Feind von Timmermann, er muß die Sache machen.“ Der Landrat kelle 2000 Mk. zur Verfügung. Als er Jacobson diesen Vorschlag gemacht habe, habe dieser ihn abgelehnt. Er habe den ablehnenden Befehl Winter zurückgegeben, daraufhin habe der Amtsvorsteher erklärt: ganz egal, Greisen soll nur schwören. Endlich erklärte ein dritter Zeuge, der Kassierer Kjær, daß er zugegen gewesen sei, als Greisen zum Amtsvorsteher geholt wurde. Als Greisen zurückgekommen sei, habe er erzählt, daß ihm in Gegenwart von Winter 2000 Mk. in Aussicht gestellt worden seien. Der Schuhmacher Greisen selbst erklärte, daß er vor Winter erklärt habe, er könne sich an nichts erinnern, was Timmermann als Optant erscheinen lassen könne. Man habe ihm trotzdem zugeredet, er solle nicht verschweigen; wenn er Timmermann Geld schuldig sei, solle er das wiedererhalten. Diesen Aussagen stand nur die des Landrates Becker gegenüber der den Spieß umdrehte und behauptete, die Vorsteher der Kreditbank Pastor Jacobson und Lassen hätten ihm ihrerseits 2000 Mk. zur Verfügung gestellt für den Fall, daß ein Zeuge eine bestimmte Aussage gegen Timmermann

abgeben wollte. Auf die Frage des Verteidigers, ob er denn nicht den Pastor Jacobson wegen dieser unerhörten Zumutung zur Rede gestellt habe, verneinte Landrat Becker diese Frage, er habe dazu keine Veranlassung gehabt!

Wie diese Ansagen mit einander im Einklang gebracht werden sollen, erscheint uns rätselhaft. Würde so vorgegangen werden, wie in Oldenburg gegen den Zeugen Meyer vorgegangen ist, so hätte auf Grund der Aussagen der Zeugen Jacobson, Lassen, Kjær und Greisen die Verhaftung des Landrates Becker wegen Verleumdung des Meineides folgen müssen. Ob noch etwas erfolgt, um den Landrat Becker von dem ihm von drei Zeugen gemachten Vorwurf, durch Snausichtstellen einer Geldsumme die Aussage eines Zeugen zu beeinflussen, zu reinigen, bleibt abzuwarten. Jedenfalls aber haben diese Vorgänge, die dem Redakteur Jwers nicht unbekannt waren, einige Veranlassung, auch eine Verurteilung der Zeugin Hansen für möglich zu halten. Trotzdem, und obwohl die Notiz der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ nur die Behauptungen des Abg. Hansen wiedergab, erkannte die Meier Strafkammer auf drei Monate Gefängnis.

Genosse Jwers wird die Strafe mit dem freudigen Gefühl auf sich nehmen, durch seine Notiz zur gerichtlichen Feststellung der mehr als eigenartigen Praktiken der nord-schleswigschen Köllerpolitik beigetragen zu haben!

Deutschland.

Unterm Schlachtvieh. Unter dieser Epithete veröffentlichte R. K. vor einiger Zeit in der „Münchener Post“ einen Artikel, den auch wir zum Abdruck brachten. In diesem Artikel protestierte der Verfasser in allerdings drastischen, aber sehr zutreffenden Worten gegen das militärische System, das die Menschen schlechter als die Schweine behandelt. Er hat die Verbrechen einer D'pomatie gezeichnet, die nahe daran war, das deutsche Volk um Marokko willen in einen Krieg zu verwickeln und hat mit unaufrichtiger Logik den Gedanken entwickelt, daß die kapitalistische Gesellschaft mit den Schweinen vernünftiger und humaner umgehe, als mit den Menschen. Während die Tiere bloß zu vernünftigen Zwecken getötet werden und es keinem Menschen einfällt, sie in verletztem Zustande in Sonnenbrand oder Schnee langsam krepieren zu lassen, heißt die kapitalistische Welt die Menschen gegeneinander, um sie elend und grauam zu verkommen zu lassen. So kam der Verfasser zu dem groben, aber durchaus treffenden Schluß, daß ein Schwein, das zum Schlachten geführt werde, besser daran sei, „als ein deutscher Soldat, der für einen solchen ausgemachten Hund, wie den Marokkoloher, sein Leben hätte hingehen müssen“.

Über diesen Artikel fiel die gesamte bürgerliche Presse mit einem wahren Heißhunger her. Sie — und allen voran die „Nord. Allg. Ztg.“ — behauptete, die „M. P.“ habe „den Heldentod auf dem Schlachtfeld mit dem Tode des Schweines von der Hand des Schlächters auf eine Stufe gestellt“, habe also mit anderen Worten unsere Heldenkämpfer mit Schweinen verglichen. Trotzdem der Artikel mit R. K. gezeichnet war, richtete die Presse ihre Angriffe auch gegen Genossen Bollmar. Und dieser ist denn auch tatsächlich auf den Heim gegangen und hat der „Tägl. Rundschau“ — also einem gegnerischen Organ — drastisch die Erklärung zugehen lassen, daß er mit dem Artikel nicht in Zusammenhang gebracht werden dürfe.

Ist es schon beschämend genug, wenn im „Vorwärts“ drei Redakteure desselben öffentlich erklärten, sie seien mit der Haltung des Blattes in dieser oder jener Sache nicht einverstanden, so muß es geradezu verblüffend wirken, daß ein Genosse wie Bollmar, dem man doch etwas Parteilichkeit zutrauen sollte, in dieser Weise den Artikel gewissermaßen verleugnet. War er mit dem Inhalt desselben nicht einverstanden — und das ist sein gutes Recht —, dann hätte er den Weg wählen müssen, den jeder Genosse, der noch etwas auf Parteilichkeit hält, einschlagen würde, nämlich die Beschwerde an die zuständigen Parteinstanzen. Das Vorgehen des Genossen Bollmar übertrifft alles bisher Dagewesene!

Die Wahl in Fürth-Erlangen. Dem „Vorw.“ wird aus dem Wahlkreis geschrieben: Über ihren Sieg im Fürth-Erlanger Reichstags-Wahlkreis haben auch die bürgerlichen Parteien, welche gemeinschaftlich einen Kandidaten unterstützten, keine sonderliche Freude. Beigte ihnen der Ausfall der Wahl doch, daß die Sozialdemokratie stetig von Wahl zu Wahl zunimmt. Die bürgerlichen Blätter suchen nun den ihnen unangenehmen Fortschritt der sozialistischen Stimmenzahl zu verleugnen und schreiben mit beharrlichem Gegenbesseres Wissen die Zunahme der Stimmen der Wahlhälfte durch

Centrumswähler zu. Von unserem Parteiblatt im Wahlkreis wurde dieser Annahme von vornherein jede Berechtigung entzogen durch eingehende Würdigung der abgegebenen Wahlstimmen. Die bürgerlichen Zeitungen ignorieren in der bekannten Art aber diese Feststellungen. Sie führen besonders zwei räumlich benachbarte Orte als Beweis für Centrumswahlhälfte an. In diesen zwei Orten erhielten wir allerdings 64 Stimmen mehr als bei der Stichwahl vor zwei Jahren und zweifelslos sind diese Stimmen auch von Centrumswählern. Jedoch sind sie mehr als Protest gegen die unglaubliche Beschimpfung der Wähler durch die bürgerlichen Agitatoren anzusehen. Am Abend vor der Wahl wurde eine sozialdemokratische Wählerversammlung in einem dieser beiden Orte abgehalten, in der sich auch ein ganzer Trupp jugendlicher Agitatoren und der Kommiss des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie, Romoli, einfand. Namentlich dieser Herr leistete sich das größte im Beschimpfen der Centrumswähler. Provokierend und drohend stieß er während seiner Ausführungen einen Revolver aus seiner hinteren Hosentasche in eine Brusttasche. Er erpöchte die Versammelten in der Weise, daß die ganz Autorität des sozialdemokratischen Leiters und des sozialdemokratischen Referenten der Versammlung aufgegeben werden mußte, um ihn vor Täuschungen zu schützen. Diesen Ungehörigkeiten des reichsverbandlerischen Agitators ist die Abgabe von Centrumsstimmen für die Sozialdemokratie zuzuschreiben. Ein liberales Blatt, die „Frankfurter Nachrichten“, erkennen das auch an und schreiben: „Begünstigt wurde hier (in den fraglichen zwei Orten) das schwarze Partei durch einen Fehler unsererseits dadurch, daß dort in letzter Stunde ein mit den Verhältnissen unbekannter wenig geschickter manöverter.“ Das Gros der bürgerlichen Blätter und allen voran das Freisinnorgan im Fürth-Wahlkreis lassen die Tatsachen aber vollständig unerwähnt. Außerdem erzielt die Sozialdemokratie in neun anderen Wahlorten, wo Centrumsstimmen abgegeben wurden, diesmal 107 Stimmen mehr als bei der Stichwahl, welche schließlich zum Centrum herrührend bezeichnet werden können, wenn man von einem Zuwachs aus der Partei heraus vollständig absehen will. Diesen 11 Orten stehen 27 gegenüber, in welchen bei der letzten Wahl zwar auch Stimmen für das Centrum abgegeben wurden, wo sich diesmal aber das Centrum der Stimmabgabe enthielt, wenn es nicht für den Freisinnkandidaten gestimmt hat. Doch das vorgekommen ist, dafür ist der Markt den Schnaittach ein bereichs Zeugnis. In Schnaittach wurden bei der letzten Hauptwahl vor zwei Jahren für den Freisinn 44, die Nationalliberalen 20, das Centrum 128 und die Sozialdemokratie 127 Stimmen abgegeben. Bei der diesmaligen Wahl erhielt der freisinnige Kandidat 162 Stimmen gegen 115 bei der letzten Stichwahl; muß also gegenüber dieser 47 und gegenüber der Hauptwahl mindestens 98 Stimmen vom Centrum erhalten haben. Den bürgerlichen Parteien steht es also bei solcher Unterstützung schlecht an, der Sozialdemokratie eine Unterstützung durch das Centrum vorzuziehen. Wie lächerlich es dabei ist, eine eventuelle Zustimmung von 171 Stimmen bei einem Stimmenzuwachs der Sozialdemokratie von 1593 gegenüber der Hauptwahl als besonders schwerwiegende Unterstützung hinzustellen, kann jeder Leser selbst beurteilen.

Die Sperrung der deutschen Grenzen für russische Flüchtlinge scheint beabsichtigt zu sein. Diverse Blätter, wie die „Köln. Ztg.“, weisen darauf hin, es sei notwendig, dem Zustrom von „polnischen und jüdisch-polnischen Elementen, die sich der drohenden Aushebung zur Fahne zu entziehen versuchen“, zu wehren. Es heißt weiter: „Auch sie gehören zum großen Teil den niederen Bevölkerungsschichten an und bilden, da sie zumißt dem Polentum zuzurechnen sind, einen politisch oft bedenklichen Zuwachs für unsere Provinzen. Der Gefährdung dieser russischen Ueberläufer ist daher möglichst entgegenzutreten; hier von „russischer Liebedemerei“ zu sprechen, wäre ein Ausfluß politischen Unverständnisses. So viel wir wissen, wird von der Staatsregierung, außer bei ganz mittellosen unlegitimierten Personen, von der Zurückziehung nach Rußland Abstand genommen, falls feststeht, daß der Zugewanderte in nächster Zeit freiwillig das preussische Staatsgebiet wieder verlassen wird. Im anderen Falle werden die Leute „ausgewiesen“, das heißt wir machen von der völlerrechtlich anerkannten Befugnis Gebrauch, im Interesse der eigenen Sicherheit und Ordnung diese Leute aus unserem Gebiete wieder zu entfernen. Für Deserteure besteht übrigens zwischen Rußland und Deutschland kein Auslieferungsvertrag. Nach Ablauf der preussisch-russischen Kartellkonvention im Jahre 1871 werden Deserteure grundsätzlich nicht mehr an Rußland ausgeliefert. Es wird sich leider nicht immer vermeiden lassen, daß in der Praxis eine Ausweisung einer Auslieferung gleichkommt, besonders bei mittellosen, verdächtigen Personen, die jeder Staat natürlich so schnell wie möglich dem Nachbarstaat wieder zuschiebt. Man sollte sich sogar sehr hüten, diesen schweren völlerrechtlichen Mißgriff zu begehen. Aber in der jetzigen Zeit, in der die Zustände in unserem russischen

Freier und Justizminister Von diesen Männern sind
Pöze und Rirkpatrik ihrem Beruf nach einfache
Arbeiter.

Wichtiges aus Japan.

Vom manichäischen Ketzerschmaus liegt eine Mel-
dung aus englischer Quelle vor, die, wenn sie sich bestätigt,
beweist, daß die Japaner zum noch die Offensive
gegen das Meer Linewitsch ergriffen haben.
„Daily Telegraph“ meldet nämlich aus Tokio vom 26. d.
Mts.: Nach einem Telegramm aus Osaka verkauften dort,
nach ein nach vielen Tausenden zählendes japanisches Meer
die russischen Stellungen am Tumenfluß angriffe.

Auf Sachalin haben die Japaner neue Fortschritte ge-
macht und am 25. d. M. die Stadt Alexandrowsk ge-
nommen.

General Wazmisch meldet vom 25. Juli: Am 24. Juli
um 1 Uhr nachmittags landeten japanische Tor-
pedobootszerstörer ein Bataillon in der
Bucht von De Castries, besetzten den Leuchtturm und his-
ten die japanische Flagge.

Über die Arbeiterbewegung.

Freitag, den 28. Juli.
**Achtung Maurer, Zimmerer und Bau-
arbeiter! Der Bezug von Bauarbeitern
aller Branchen nach Lübeck ist streng
fernzuhalten!**

Der diesjährige Ausflug der Lübecker Gewerkschaften
und Vereines am Sonntag, den 6. August, Mitt. Der
Festzug wird um 2 Uhr mittags vom Marktplatz durch
die Finkenstraße, Nordstraße, Minnstraße, nach dem Ne-
mauer-Turgenen marschieren. Während der Festzug in
früheren Jahren aus fünf Abteilungen mit fünf Mann-
schaften bestand, werden in diesem Jahre an dem Auszug
sechs Abteilungen mit sieben Mannschaften teilnehmen.
An der Spitze des Zuges werden sich zwei Mannschaften befin-
den; viele Maßnahmen sind erfolgt aus der Erwägung her-
aus, daß die Macht vor dem Festzuge nicht verstimmen darf.
Die Ansprache wird Genosse Bartsch's-Cohn halten,
dessen frühere hiesige Parteitätigkeit noch allen Parteige-
nossen in bester Erinnerung ist. Auf Beschluß des Ge-
werkschaftsrates wird eine Resolution herausgegeben,
deren gediegene Ausfertigung und reiche Inhalt einen
guten Ruf verspricht. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn
wir annehmen, daß in diesem Jahre die Beteiligung an
dem Gewerkschaftsausflug außerordentlich zahlreich sein
wird. Gilt es doch zu zeigen, daß den volkstümlichen Be-
streben der Unternehmerrunde, die sowohl in dem Mangel
politischer Rechte wie in dem Verzicht wirtschaftlicher Unter-
stützung bedrückt werden, die Arbeitererschaft geschlossen und
einig zur Abwehr gegenübersteht. Die Einheit des Klassen-
bewußten Proletariats soll in Freud und Leid, im Kampf
und im Frieden gezeigt werden, damit die Bourgeoisie er-
kennen lernt, daß die Arbeitererschaft zu allen Zeiten auf dem
Posten ist. Auch in der regen Beteiligung am Gewerkschafts-
ausflug demonstriert die Lübecker Arbeitererschaft für ihre
Rechte; sie zeigt ihre Geschlossenheit und ihre Macht.

So fall' dat bliven immerdor,
So lang de Trav' deit lopen;
In Freud' und Leid wölt stahen wi
Stiels alle Mann tohopen!

Der Austritt des Polizeihauptmanns Grün-
weller ist auf den 1. August festgesetzt worden.

Menschenanfassungen finden allabendlich im
Schiffshafen und in der Holstenstraße statt, wenn die
Arbeitswilligen des Witturlichen Baues nach ihrem Quartier
in der Fischstraße transportiert werden. So begründet das
Interesse ist, welches die Lübecker Bevölkerung an den
aus Italien importierten „nützlichen Elementen“ nimmt,
und so ruhig sie sich dabei verhält, scheint man doch von
gewisser Seite jetzt dahin wirken zu wollen, daß die
Polizei gegen die harmlosen Neugierigen
ein scharfes Schwert soll. Gestern Abend bringt die angeblich
„liberale“ Eisenbahn-Zeitung eine Notiz über die Menschen-
anfassungen und provoziert im Anschluß daran die
Polizei zum scharferen Vorgehen gegen die
Zuschauer indem sie schreibt: „Zu verwundern
bleibt nur, die Polizei diesen (Aufsicht) duldet.“
Die Erregung der Streitenden wird dadurch sicher gesichert,
wie aus folgender Äußerung hervorgeht, die wir gestern
abend Gelegenheit hatten zu hören: „Nay blots mal up,
dat gifft in de nächsten Dag bannig wed mit den Knüppel
up den Kopp. Dat's jo'n Swinfram, de Lad hier de Arbeit
wegtonemen!“ Es ist weit genug mit der „liberalen“ „E-
Btg.“ gekommen, wenn sie nach der Polizei schreit zum
Vorgehen gegen harmlose Neugierige. Denn um andere
Leute handelt es sich nicht. Die Streitenden haben be-
schlossen, sich abends streng von den Straßen fernzuhalten,
die von den Arbeitswilligen passiert werden. Zu wider-
handelnde gehen eventuell des Reichs Schutzes verlustig.
Auch die angebliche Äußerung „dat gifft bannig wed
mit den Knüppel up den Kopp“ scheint lediglich zu dem
Zweck aus der Luft gegriffen zu sein, um die Polizei scharf
zu machen. Ein trauriges Verfahren. Uebrigens wird uns
mitgeteilt, daß sich allabendlich Spitzel in die
Menge drängen, um etwaige unwillige
Äußerungen zu erhörchen und nachher zur
Anzeige zu bringen. Wir raten der Arbeitererschaft
dringend, sich nicht an den Aufklären zu beteiligen und
sich in ihren Äußerungen wohl vorzusehen. Um Arbeiter
ins Unglück zu bringen ist gewissen Leuten kein Mittel
zu schlecht.

Arbeiterreville. Gestern vormittag gegen 11 Uhr stürzte
der Arbeiter Karl Biermann, beschäftigt bei Gohmann
u. Jürgens, auf den Produktionsstrang raddlings von
einem Eisenbahnwagen. Der Verunglückte, der anscheinend
schwere Verletzungen erlitt, wurde per Droschke in seine
Wohnung befördert.

Stadthalle. Zum Benefiz für Herrn Georg Braas
gelangte gestern Abend das Trauerspiel „Narziss“ von
Brachvogel zur Wiedergabe. Das Stück erregte vor mehr
als einem Menschenalter bedeutendes Aufsehen; mittler-
weile ist der Geschmack des Publikums ein anderer gewor-
den und das Interesse für Brachvogels Drama bedeutend
geschwunden. Daß „Narziss“ bei einer guten Aufführung
jedoch noch jetzt einer starken unmittelbaren Wirkung fähig
ist, bewies die gestrige Vorstellung in der Stadthalle. Mit
der entsprechenden Durchführung der Titelrolle steht ober-
fällt das Stück. Herr Braas gab den Narziss, der halb Narr
und halb Genie ist, in bedeutender Weise. In der Szene des
letzten Aktes, in der Narziss in der Maitresse Pompadour
seine über alles geliebte Gattin erkennt und in Maseret
verfällt, war Herr Braas kurzweg groß und erschütternd.
Auch die Pompadour wurde von Frau Klinger recht
gut gespielt. Die übrigen Rollen, die gegen die beiden
vorgenannten weit zurücktreten, lagen durchweg in guten
Händen. Der Beifall war stark und verdient. Auch an
Blumen für den Benefizianten fehlte es nicht. — Morgen
gelangt die Komödie „Traumulus“ bei halben Preisen
zur Aufführung.

**Ueber die Anrechnung von Invalidenversicherungs-
marken, die auf Grund irrtümlicher Annahme der Ver-
sicherungspflicht geleistet worden waren, als Selbstver-
sicherungsmittel hat sich das Reichsversicherungsamt
fürzlich wie folgt ausgesprochen. Die nachträgliche Bearbei-
tung der Selbstversicherung (des freiwilligen Eintritts in
die Invalidenversicherung) für die Vergangenheit, also ein
Eintritt in die Selbstversicherung mit rechtlicher Wirkung
für eine frühere Zeit ist unzulässig. Dieser Grundsatz
ist aber nur ausnahmsweise für den Fall, daß zum Zweck
der Selbstversicherung Marken nachträglich entrichtet wer-
den seien. Ist die Weiterversicherung (freiwillige
Fortführung der Versicherung nach Beendigung eines Billich-
schutts) ist anerkannt worden, daß Beiträge, die als
Selbstbeiträge geleistet sind, als freiwillig geleistet ange-
rechnet werden können, ohne daß es des Nachweises eines
auf die freiwillige Aufrechterhaltung der Versicherung ge-
richteten Willens bedarf. Für die Selbstversiche-
rung hat die Sache allerdings insofern anderes, als der
Eintritt in die Versicherung von einer besonderen Willens-
äußerung abhängig ist, und als für sie auch eine beson-
dere Art von Zustimmung vorher vorgeschrieben ist; es kann
somit nicht ohne weiteres angenommen werden, daß der
allgemein auf Versicherung gerichtete Wille den Willen zur
Selbstversicherung einschließt.**

Notlaufscheine. Es wird zur öffentlichen Kenntnis ge-
bracht, daß der Schweinefall des Wirtes Hof. Schwar-
taner Allee 10a wegen dort ausgebrochener Notlaufscheine
bis auf weiteres unter Sperre gestellt ist.

Handelsregister. Am 27. Juli 1905 ist bei der offenen
Handelsregister in Firma Krüger u. Gänisch in
Lübeck eingetragen: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Die
Firma ist erloschen.

Hamburg. Zum Streik der Hausflößer.
In der letzten Versammlung wurde mitgeteilt, daß mit
den großen Firmeneinhabern, die mit dem absehenden Be-
schluß und der Interpretationskunst der Innungen nicht
einverstanden sind, ein Abkommen getroffen sei, wonach
die neunstündige Arbeitszeit ab 1. April 1906, sowie die
der Innung am 20. Juli zugestimmten Bestimmungen, außer
der halbständigen Arbeitszeitverkürzung, am Sonnabend
sofort in Kraft treten. Die Versammlung stimmte diesen
Abmachungen zu.

Hamburg. Aus dem Seemannsleben. Auf
der Fahrt der Hamburger Biermaschbar „Henriette“, Kap.
Koch, nach Falmouth zog sich der aus Mexiko stammende
50jährige Matrose Pedro Casilla infolge seiner Ungeschick-
lichkeit bei Ausföhrung eines Segelmannsvers den Unwillen
des Kapitäns zu, jedoch dieser ihm eine Schote aus der
Hand nahm und ihn damit über den Rücken schlug. Hier-
über wurde Casilla so wütend, daß er dem Kapitän einen
Messerstich in die Seite versetzte und zwei Matrosen, die
ihm die Waffe entwinden wollten, durch Messerstiche schwer
verletzte. Dann sprang Casilla über Bord und kam nicht
mehr zum Vorschein.

Hamburg. Die ausländigen Arbeiter der
Hamburg-Schiffbau-Gesellschaft beschlossen am 27. Juli mit 710 gegen 129 Stimmen, den bereits seit
zwei Wochen andauernden Ausstand fortzusetzen.

Rostock. Das mecklenburgische Arbeiter-
sekretariat wird am 1. Oktober eröffnet werden dank
der Solidarität der Masse der organisierten Arbeiter
Mecklenburgs. Die Pflicht, welche die kapitalistische Ge-
sellschaftsordnung vernachlässigt, wird hier freiwillig von
der Klassenbewußten Arbeitererschaft auf sich genommen zur
Beschämung der herrschenden Klasse! Die Vorbereitungen für
die Errichtung des gegenständlichen Instituts sind erfreulicher-
weise bereits so weit gediehen, daß die Kommission den
Posten des Arbeitersekretärs ausfüllen kann. Eine Kon-
ferenz der Gewerkschaften wird dann in nächster Zeit den
Schlußpunkt unter die Vorbereitungen setzen.

Rostock. Schulbildung. Die mecklenburgischen
Schulverhältnisse beleuchtet folgendes Inserat unter der
Rubrik „Gesuchte männliche Personen“ im „Rostocker An-
zeiger“:

„Auf Gut Severin i. M. wird zum 24. Oktober d. J.
ein Lehrer gesucht und zu sofort ein Stallknecht,
Kavallerist bevorzugt, ein unverheirateter Schweine-
fütterer, der auch melken kann, zum 24. Oktober.“

Die Gutverwaltung.
Warum wird nicht gleich ein Lehrer verlangt, der
den Dienst als Stallknecht und Schweinefütterer mit ver-
sehen kann?
Leer. Ein gräßlicher Unfall ereignete sich auf
dem Bahnhof Sticksen. Die Ehefrau J. aus Aurich

war mit ihrer Schwester auf der Reise nach Delern. In
Sticksen, wo das von der J. benutzte Stuck von dem
Schaffner nicht geöffnet wurde, öffnete schließlich die mit-
fahrende Schwester der J. von innen die Tür, um die
Schwester herauszulassen. Der Zug hatte sich aber inzwischen
in Bewegung gesetzt, die J. glitt aus, die Kleider blieben
am Trittbret hängen und der Körper fiel zwischen die Räder.
Die J., der beide Beine abgefahren und der Kopf zer-
quetscht wurde, war sofort tot.

Sprechsaal.
(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum
gegenüber keine Verantwortung).

Eingekandt.
Mene Tokel!

Ich erinnere mich, „weil ich mit dabei war“, daß Anno
1871 die siegreichen Truppen vom ganzen (?) Volke
freudig, innig herzlich „Willkommen Daheim“ begrüßt
wurden: Medaillen, Blumen von den Tärmen, Glockengeläut,
Blumen, festlich gekleidete Menschen, Arm und Reich, Jung
und Alt in hoher patriotischer Bewegung, und — festlicher
Schmaus überall, in den Familien, wo Soldaten
waren — damit basta!

Ja, das war eine herrliche, große Zeit anno dunne-
mals! Die Truppen hatten ja auch einigermaßen ihre
Pflicht getan und nach getaner Arbeit ist auch ruh'n!
Anno 1905.

Kommt ein Schiffen geschwommen; hagelne! Schiff
und Mannschaft; wie hübsch, wie nett alles.
Das muß man feiern! Und wie wird das gefeiert.
Selbstverständlich nie es sich in unseren Zeiten so gehört:
„Offiziell“! Welsch nicht brauchen.

Aber Etwas, logar gehörig Etwas, hatte der Pfahl-
bürger, der an Untereise der Muderer-Gesellschaft wohnte, denn
doch davon; sogar in bequemer Weise — im Bette.

Als Mittwoch früh die Säbne trähnen und den Morgen-
stern mit „nam danket alle Gott“ begrüßten, hörte der
nächliche Spul auf. Oder war's kein Spul gewesen?
Leider nein! Da, wo sich bald die Dinerspiefenanstalt
(häßliches Wort für so 'ne nette Sache) erheben wird, wurde
getrommelt, gepöfien, gepaukt, getrompelt, „geht, geht,
gereet“ nach der Schodschwerenot — Lieb Vaterland, schlaf
ruhig ein!

Und so saß auch der Pfahlbürger in den durch schwere
Träume beunruhigten Schlummer, so gegen halber dreiß!
Und ihm schwebten die wunderbarsten Märchenmelodien im
Halbschlummer um die leidenden Ohrennerven. „Die
Beu'n haben Marocko genommen — es werden noch
schöneren Zeiten kommen.“ Wenn dieser Trauermarsch
in's Ohr nur schallt, kann halt ich's hip, hip, hurra zurück
mit Gewalt. Da plötzlich wieder: Wumm, wumm, wumm!
Im Traum natürlich nur, sehe ich ein hochs, hohles
Geräusch, des „Deutschen Reiches Herrlichkeit“ sticht dran und
drüber zuden in buntem Gewittergewölke Wuchstaben und
Zahlen auf. Ich lese erschauernd: Jena 1806. Und — im
Traume natürlich nur — marschieren eine Kolonne fremd-
artiger Truppen unter ca ira, ca ira, heran und ihre roten,
bärtige Männer mit Schurzfell und Bärenmützen schwingen
die Art und zertrümmern jenes stolzes Holzgerüst und
über'm Burgtor, durch das andere, bekannte Truppen
süchten, steigt eine französische Tricolore!

Wumm, Wumm, Wumm! Ich fahr empor aus wüsten
Träumen. Gottlob — es ist der dritte Tag der festlichen,
feierlichen, gründlich gefeierten Begrüßung unserer siegrei-
chen Jan-Maaten angebrochen.

Ich segne schleunigst Senat und Bürgerschaft dieser
unbedingt angenehmen, ebenso royalen als kleinen Republik
und gönne dem jungen Nachwuchs im Kleide des Mars,
die Escomptage zukünftiger — Siege? Vor getaner Ar-
beit ist immerhin sicherer!

Armes, armes Vaterland; mich bangt um Deine
Zukunft!
76er.

Wegle Memel.
Memel. Zwei Personen ertrunken. Dem
„Memeler Dampfboot“ zufolge ertranken beim Segeln
auf dem Kurischen Haff infolge Kenterns eines
Bootes zwei Personen. Der Bootsjunge konnte sich
durch Schwimmen retten.

Breslau. Schweres Unglück. Beim ersten
Fallenbau des Hauptbahnhofes stürzte gestern
nachmittags ein Gerüst ein. Drei Schlosser wur-
den schwer und einer leichter verletzt. Die
übrigen Arbeiter retteten sich durch Ueberspringen auf ein
Nachbargerüst.

Chemnitz. Bilzvergiftung. In dem benachbar-
ten Einsiedel erkrankte die Familie des Formers
Lindner infolge des Genusses giftiger Bilze.
Die Frau und zwei Kinder sind bereits gestor-
ben. Der Zustand des Mannes und der anderen beiden
Kinder ist bedenklich.

Halle. Speisevergiftung. Von den Sommer-
gästen im Hohegeiß erkrankten nach dem Genuß
einer Speise in einem Hotel 40 Personen unter Ver-
giftungsercheinungen. Das Hotelpersonal
zeigt gleichfalls Krankheitserscheinungen.

Essen. Elektrischer Schlag. Auf der Beche
„Friedrich Nachbar“ bei Linden wurde ein Elektro-
techniker beim Berühren der elektrischen
Leitung getötet. Ein Hilfsarbeiter wurde
stark und ins Krankenhaus gebracht.

Frankfurt a. M. Noch ein Gerüstesturz.
Auf dem hiesigen Bahnhof brach ein 35 Meter hohes
Gerüst zusammen, die darauf beschäftigten Arbeiter
mit sich reisend. Zwei waren sofort tot, ein
dritter wurde schwer verletzt und starb auf
dem Transport nach dem Krankenhaus; vier Ar-
beiter wurden leichter verletzt.

Liverpool. Eisenbahnunglück. Auf dem
Waterloobahnhof stießen zwei Züge zusammen;
mehr als 20 Personen wurden getötet und
viele verwundet.

Zu verm. ein möbliertes Zimmer
Schützenstraße 21a, I.
Ein freundl. möbliertes Zimmer
zu vermieten Rosenstraße 18, II.
Gesucht von ordentl. Leuten eine Drei-
zimmerwohnung, helle Küche und Zubehör.
Off erb u. A G an die Exped d. Bl.
Ehrenerklärung.
Die Beleidigung, die ich gegen Frau Wede
ausgesprochen habe, nehme ich gerne zurück und
erkläre sie für eine anständige Person, die mir
nichts unrechtes getan hat.
Frau Anna Schacht, ab. Siedemann, Chafotstr 11.
Ich erkläre hiermit, daß bei mir keine
italienischen Maurer u Arbeiter wohnen.
G. Reincke, Bekergroße 57.

Uhren, Gold- und Silberwaren
anerkannt billig bei
Ernst Gentzen, Uhrmacher,
Königsstraße 62, bei der Gütstraße.
Forderung
Metzlerium
nur nach den
Magen
der Firma
F. Weber

Arbeiter
kaufen ihre Möbelsteuer jetzt:
im Möbelhaus „Hansa“
Johannisstraße 23.
1 Sofa, 4 Stühle, 1 Tisch,
1 Spiegel, 2 Bettstellen
mit Matratzen, 1 Kleider-
schrank, 1 Küchenschrank,
1 Kleintisch, alles auf nur
Mk. 150.-
Diese billigen Preise gelten nur für Arbeiter.
Reisehandbuch
Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.

Empfehlungs-Karten
Liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Ldb. Volksboten.
Johannisstraße 50.
Hausfrauen
prüft und fordert Seite
von den Petroleumwagen
der Firma **F. Weber.**

Billig! Billig!

Pa. Schweizerkäse	70 Pfg.
Pa. fett. Holländer	Pfd. 68
II. Sorte do.	55
Zwifler Fettkäse	Pfd. 60 u. 50
II. Sorte Zwifler	Pfd. 40 u. 30
Hollstein. Käse	Pfd. 15
Ganze Wenden Käse billiger.	
Gute ger. Würst.	Pfd. 80
Garle Landwürst.	1,00 Wt.
Ger. Lachs	90 Pfg.
Waltes Heringe	Stück 5
Sommerfangheringe	3 Stück 10
Milchsaft	Fl. 30
Auf 1 Pfund Margarine	70, 80 und 50
2 Pfd. dito	135, 115 und 95
1 Pfund Pflaumen	
1 Paket Buddingpulver	
1 Stück Seife gratis.	

Ed. Speck, Högstr. 80.

11 Eier 60 Pfg.
 Dauerebutter 110, Pösbutter Pfd. 120,
 feinste hollsteinische Meiereibutter
 Pfd. 130 Pfg.
**fetten alten Tilsiter
 Bruchkäse**
 Pfd. 25, 30, 40 Pfg.
 Tilsiter Vollfettkäse Pfd. 50, 60, 65, 70,
 prima hiesige Mettwurst Pfd. 90, 100, 110.
Hans Wegener
 ob. Wahnstr. 10 ob. Wahnstr. 10.
 Fordern Sie Lubeca Marken.

**Billiges
 Volksgetränk!**
 Trinkt
H. Bülck's Misch-Kaffee!
 Pfund 60, 80 und 100 Pfg.
 in 1/2 und 1/4 Pfund.
 Die Mischungen enthalten keinerlei
 künstliche Farbstoffe, keine scharf
 Bohnen (sog. vom Seewasser beischädigt)
 und sind frei von jedem Verschwerungs-
 mittel.
H. Bülck
 Breitestraße 54. Fernspr. 140.

Achtung Müller!
 Unsere
**Mitglieder-
 Versammlung**
 am 20. d. M. fällt aus und findet
 am Sonnabend den 5. August
 abends 8 Uhr
 statt.
 Referent: Arbeitersekretär Th. Bartels.
 Der Vorstand.

Der
**Konkurrenzmassen-
 Ausverkauf**
 von der Firma
Harry Dahm
 Königstrasse 89 Ecke Wahnstr.

bietet eine
 nie wiederkehrende Gelegenheit,
 enorm billig einzukaufen
 und lohnt es sich, den Bedarf in sämtlichen
Manufakturwaren
 sowie in
 Aussteuerartikeln, Bettfedern und Dauen
 auf lange Zeit hinaus zu decken.
Damen-, Herren- und Kinder-Konfektion
 wird jetzt zu jedem annehmbaren Preis verkauft.
Arbeiter-Garderoben
 in bekannt guten Qualitäten
 zu u. unter Einkaufspreisen.
Hans Struve.

Beachten Sie bitte die Preise in den 6 Schaufenstern.

Fortsetzung meines
**Saison- und Reste-
 Ausverkaufs.**
 Sämtliche
**Manufakturwaren,
 Betten,
 Bettfedern, Dauen**
 und
**Aussteuer-Artikel.
 Herren-, Knaben- u.
 Arbeitsgarderoben.**
Herren- u. Knaben-Sommerjoppen
 jetzt extra billig.
 Während des Ausverkaufs gebe ich
doppelt grüne Rabattmarken.
 Nehme volle Bücher in Zahlung mit 5 und 10 Mk.
Wilh. Bartelt, Breitest. 39.

**Schirmfabrik
 und
 Hut-Bazar**
H. Stoppelman, Königstrasse 73,
 Eingang Högstraße,
 empfiehlt ihre Fabrikate zu den billigsten Preisen.
 Gebe Rabatt in Marken oder in bar.

**Fortsetzung des Ausverkaufs
 sämtlicher Waren,**
 wie
 Kaffee, Unterröcke, Sonnenschirme, Damen-Blusen,
 Knaben-Wasch-Blusen und Anzüge,
 besonders billig, für und unter Einkaufspreis.
 Auf alle nicht in den Ausverkauf gestellten Waren gebe
20% Rabatt während des Ausverkaufs.
Schwartau, Markt 14. Karl Quitzau.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.
 (Zahlstelle Lübeck.)
SOMMER-VERGNÜGEN
 bestehend in Konzert, Preisstichen, Damen- und Kindervergnügen
 mit nachfolgendem Tanz in der Halle
am Sonntag den 30. Juli
 im lokale des Herrn **Restaurant Tiergarten, Arnimstr. 51**
 Grammerstori.
 verbunden mit Festzug. Sammelplatz: Burgfeld. Abmarsch präzis 3 Uhr nachm.
 Beginn des Vergnügens 4 Uhr. — Ende 12 Uhr. Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei.
 Billets, nur zum Konzert gültig, für die ganze Familie 90 Pfg., sind an der Kasse zu haben.
 Tombolalose müssen bis 6 Uhr an der Kasse abgeliefert sein. Lose, welche nicht bis 6 Uhr
 abgeliefert sind, werden als verkauft verrechnet.
 Ende des Herren- und Damenvergnügens: 7 Uhr
 Es ladet freundlichst ein **Das Komitee.**

Dampferfahrt
 zum **Travemünder Rennen**
 am Freitag den 28. und Sonntag den 30. Juli
 mit dem Doppelschrauben-Salondampfer „St. Lorenz“.
 Abfahrt ab Drehbrücke hier 1 Uhr mittags.
 Rückfahrt ab Travemünde 7 1/2 Uhr abends.
 Fahrpreis 75 Pfg., einfach 50 Pfg., Kinder die Hälfte.
 Karten im Vorverkauf bis 12 Uhr mittags Untertrave 59, später an Bord
Lübecker Hafenfähre, Ges. m. b. H.

Zahn-Atelier
G. Boysen, Schwartzoner Allee 17a.

**Arbeiter-
 Radfahrer-
 Verein
 LÜBECK.**
 Gegründet 1894.

Zum Empfang der fremden Sportskollegen er-
 suchen wir die Mitglieder, am Sonnabend 9 1/2
 Uhr präz. und Sonntag vormittag 8 1/2 Uhr präz.
 im „Vereinshaus“ sich recht zahlreich einzufinden.
 Der Vorstand.

NB. Photographische Aufnahme Son-
 tag 1 Uhr präz. im Konzerthaus Lübeck.
 Um zahlreiche Beteiligung ersucht D. V.

Früher M. 120.—, jetzt M. 90.—
Florett-Fahrräder
 allen voran! Pa. Material,
 2 Jahre Garantie! Frei-
 laufende Torpedo M. 15 mehr. Wäntel v. M. 3.50
 an, Schläuche M. 2.80, Nechtelen Laternen M. 2.
 H. A. Hill, Fahrrad-Verhandl., Johannistr. 9.
 Rep. all Syst. bill. Umbos-Fahrräder M. 75, 13 Gar.

Stadt-Halle.
 Sonnabend: Abonnements-Vorstell. 68.
 Halbe Preise. Zum letzten Male:
Traumulus.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Von 7 Uhr: Konzert.
 Sonntag und Montag:
 Aufgeh. Abonnement.
 Gastspiel Fr. Waldheim-Steinschreiber
 und Herr M. Meffert.
Die Geisha.

Soziales und Parteileben.

Die schlesischen Metall-Industriellen drohen, am 1. August sämtliche organisierten Metallarbeiter zu mahregeln, falls nicht bis zu diesem Tage die Arbeit seitens der gegenwärtig streikenden Dreher wieder aufgenommen worden ist.

Unterhandlungen schweben zwischen den streikenden Parteien im Baugewerbe des Bezirkes Essen.

An die Arbeiter der deutschen Gaswerke! Die erste Konferenz der deutschen Gasarbeiter, welche 1903 in Berlin stattfand, hatte den Beschluß, daß für die Gasarbeiter des Innebetriebes überall der Achtstundentag, also der Dreischichtwechsel an Stelle des herrschenden Vier- oder Fünfschichtsystems, eingeführt werden soll. Ebenso ist für die Arbeiter des Hofes, des Hochziehs, der Installation, der öffentlichen und privaten Beleuchtung usw. eine entsprechende Verkürzung der Arbeitszeit zu erstreben. Die Kollegen einiger Städte sind unterdessen auf Grund dieser Beschlüsse vorzugehen und es ist ihnen an mehreren Orten gelungen, den Achtstundentag für die Arbeiter des Innebetriebes zur Durchführung zu bringen. So in letzter Zeit z. B. in Chemnitz, Wismar und Wiesbaden. In dem allergrößten Teil der deutschen Werke besteht jedoch noch die zehn- resp. zwölfstündige Dienstzeit. Unter diesen Verhältnissen haben aber die interessierten Arbeiter schwer zu leiden. Die Erkrankungen übersteigen bedeutend das normale Maß, Rheumatismus und Krankheiten der Atmungsorgane sind an der Tagesordnung, ganz abgesehen davon, daß physisch schwere Arbeit und lange Dienstzeit auch nicht ohne schädigenden Einfluß auf das Familienleben und das sonstige Verhalten der Arbeiter — übermäßiger Alkoholgenuß — bleiben kann. Mit Freuden können wir es daher begrüßen, daß sich nun endlich auch eine amtliche Stelle gefunden hat, welche die große Bedeutung der Arbeitszeitverkürzung und die Berechtigung unserer Forderungen anerkennt.

Die Stadtverwaltung in Königsberg i. Pr. gab vor kurzem einen Bericht heraus, der in ausführlicher Weise beweist, daß sie mit der verkürzten Arbeitszeit in ihrem Gaswerk — Achtstundentag für den Innebetrieb, Neunstundentag für die sonstigen Beschäftigten — die denkbar besten Erfahrungen gemacht hat. In diesem Bericht heißt es unter anderem: „Die bestehende Arbeitszeit hat sich bisher bestenfalls bewährt, sowohl hinsichtlich des technischen Erfolges, als auch mit Rücksicht auf Kosten und Disziplin.“ Ferner: „Nach der Ansicht des gesamten Betriebsaufsichtspersonals zeigen die bisherigen Erfahrungen mit der abgekürzten Arbeitszeit, daß die Arbeiter eine längere freie Zeit keine Vorteile für ihre gesamte Lebenshaltung erlangen und nur dem Alkohol dieser verschallen, daß diese Erwartung bei der Gasanstalt durchaus nicht erfüllt ist.“ Auf Grund aller dieser Tatsachen fordern wir hiermit die Arbeiter der deutschen Gaswerke, soweit sie noch unter den alten Verhältnissen arbeiten, auf, die Beschlüsse der ersten Deutschen Gasarbeiter-Konferenz zur Durchführung zu bringen und den in Betracht kommenden Stellen die Forderung auf Einführung des Achtstundentages für den Innebetrieb und des Neunstundentages für die übrigen Arbeiter zu unterbreiten. Um für diese Bewegung die entsprechende Propaganda betreiben zu können und für alle sonstigen Eventualitäten, die sich bei der Durchführung unserer Forderungen als notwendig erweisen sollten, gründen wir hiermit den Achtstundentagsfonds „zu schaffen, der sich auf der Grundlage freiwilliger Beiträge aufbaut. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die Verbandskollegen allerorts in die Bewegung zur Verkürzung der Arbeitszeit eintreten und sich fleißig an den Sammlungen für den Achtstundentagsfonds beteiligen werden. Alle Anfragen bezüglich notwendiger Versammlungen, etwaiger Eingaben usw. bitten wir an unsere Zweig- resp. Lokal-

bureaus oder aber an die unterzeichnete Geschäftsstelle des Verbandes zu richten. Für den Vorstand des Verbandes der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Untergeordneten: Dr. Boersch, Berlin W. 57, Bülowstraße 21.

Der Braunschweiger Konsumverein wird jetzt nach Magdeburger Vorbild bekämpft. Erst zwang die Postdirektion die Post- und Telegraphenbeamten zum Austritt aus dem Verein und jetzt hat auch die Eisenbahndirektion Magdeburg die Eisenbahnbeamten aufgefordert, den Verein zu verlassen. Folgendes Schriftstück ist den Beamten zugegangen:

Magdeburg, d. 15. 7. 05.

„Der Allgemeine Konsum-Verein zu Braunschweig, a. G. m. H. F. steht unter sozialdemokratischer Leitung. Die Zugehörigkeit zu ihm ist daher mit der Stellung eines Staatsbahnbeamten bzw. mit der Beschäftigung bei der Eisenbahn nicht vereinbar. Den Beamten, Hilfsbediensteten und Arbeitern wird demgemäß die Zugehörigkeit zu dem genannten Verein untersagt. So weit sie ihm zurzeit angehören, haben sie zu dem nächsten nach den Statuten zulässigen Termin ihre Ausscheiden aus dem Konsum-Verein rechtzeitig herbeizuführen.“

Hierbei werden Sie ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Umgehung des Verbots durch Beitritt von Hausstandsangehörigen zu dem Konsumverein ebenfalls mit der dienstlichen Stellung unvereinbar ist und untersagt wird.

(Name.)

Den bei der hiesigen (Name der Arbeitsabteilung) beschäftigten Bediensteten, Beamten und Arbeitern wird unter Bezug auf vorstehende Verfügung der Lokalt. Eisenbahndirektion Magdeburg aufgegeben bis 31. August d. J. mittels Abkündigung ihren Austritt aus dem hiesigen Allgemeinen Konsumverein zum 31. 12. d. J. herbeizuführen.

Braunschweig, den 18. Juli.

(Name.)

Sämtliche Bediensteten, Beamten wie Arbeiter, welche laut vorstehender Verfügung bis 31. August d. J. ihre Mitgliedschaft kündigen, haben dieses persönlich bei mir zu melden.“

Es ist die treffliche Willkür, die aus diesem Schriftstück spricht. Angenehm wird sie auch durch die Unwahrheit nicht, der Konsumverein sei ein „sozialdemokratischer“ Verein. Selbst wenn er das wäre, ginge es im Grunde genommen die Eisenbahndirektion nichts an, ob die Eisenbahnbeamten und Arbeiter Mitglieder des Vereins sind oder nicht. Aber der Konsumverein ist gar kein sozialdemokratischer Verein, kann es, nach Lage der Dinge, auch gar nicht sein. Aber um die Freundschaft der „Mittelständler“ zu erwerben, ist der Eisenbahndirektion Magdeburg jedes Mittel recht. Man kann den Eisenbahnarbeitern nur raten, die Verfügung überhaupt nicht zu beachten. Willkürakte einer Behörde brauchen die Angehörigen und Untergebenen nicht zu respektieren.

Zweierlei Recht! Bei dem Streik der Fuhrleute stand in Köln ein Fuhrmann Streitposten. Dabei sagte er zu dem arbeitswilligen Fuhrmann Kranz, er werde ihm „den Kopf aneinander schlagen“; dem Fuhrmann Mayer „drohte“ er, ihm „die Knochen ineinander zu schlagen“. Der Fuhrmann Kranz erstattete Anzeige und das Schöffengericht in Köln verurteilte den Streitposten zu zwei Wochen Gefängnis. — Am nämlichen Tage stand vor dem nämlichen Gericht die Witte G. Schallenberg, weil sie ihre Köchin ins Gefängnis geschlagen hatte, als diese sie nach ihr abhandeln gekommenen Sachen fragte. Das Gericht verurteilte die Witte zu fünf Mark Geldstrafe. — Für eine Leere, nicht ausgefüllte und vermutlich auch nicht ernstgemeinte Drohung zwei Wochen Gefängnis — für eine brutale, wirklich vollzogene Mißhandlung eine

wichtige Geldstrafe! Und beide Urteile von dem nämlichen Gericht gefällt!

Arbeiter kann man ungestrafte beleidigen! Das Augsburger Schöffengericht fällt vor einigen Tagen ein Urteil, das denn doch, obgleich wie in bezug auf Gerichtsbarkeit ziemlich, na sagen wir, abgehärtet sind, das Blut zum Sieden bringt. Ein Zimmermeister nannte vor seinen Arbeitern den Vorsitzenden der Lohnkommission der Zimmerer einen Schlad (in Bayern ein arg herabsetzender Ausdruck). Die betreffenden Arbeiter meldeten das ihrem Kollegen und dieser strengte durch einen Rechtsanwalt Privatbelästigungsklage gegen den Zimmermeister an. Urteil: Der Zimmermeister wurde freigesprochen, da der Ausdruck „Schlad“ für einen Arbeiter keine Beleidigung sei. — Wie unser in Augsburg erscheinendes Parteiorgan mittelt, zeichnet sich das dortige Gericht überhaupt durch große Milde — gegen die Arbeitgeber — aus. Vor zwei Jahren wurde ein Fabrikant freigesprochen, der einen Arbeiter „O Sie Rindvieh!“ genannt hatte. Damals hatte dann allerdings das angerufene Landgericht dem beleidigten Rechtsgefühl Genugtuung verschafft und den Beleidiger verurteilt. Auch der beleidigte Zimmerer hat Berufung eingelegt und ist zu hoffen, im Interesse des Ansehens der deutschen Rechtsprechung, daß das Landgericht auch diesmal zu einer anderen Entscheidung kommt. Sonst würden die Arbeiter geradezu für vogelfrei erklärt.

Die Berliner Anarchisten und der Kölner Bierboycott. Aus Köln wird geschrieben: Zurzeit wird in einer ganzen Reihe deutscher Städte ein gegen den deutschen Gewerkschaftskongress, die Kölner Arbeiterkassette und den Deutschen Verein gerichteter Flugblatt verbreitet. Es ist in Berlin gedruckt, enthält im wesentlichen einen im Berliner „Anarchist“ veröffentlichten Artikel und wird gegen Entsendung des Postens verschickt. In Köln soll sich gelegentlich des Kongresses „ein unerhörtes Skandal“ ereignet haben: die Delegierten sollen Boykottierer sein und Legien soll die Kölner Gewerkschaftskommission durch die Drohung, „den Kongress zu verlagern und dann in Berlin zusammenzutreten zu lassen“, gezwungen haben, „den Boykott während der Dauer des Kongresses“ aufzuheben. Legien hat niemals die Aufhebung des Boykotts befohlen. Der Verfasser des durch und durch wahrheitswidrigen Artikels ist aber so gräblich hinterher zu beichtigen, daß „nur“ der Boykott über die Lokale aufgehoben wurde und man den Boykott über das Bier bestehen lassen habe. Es ist völlig erlogen, daß der Boykott für „die Dauer des Kongresses“ geändert worden sei. Der Boykott ist in der Woche vor dem Kongress aus der Lokalpresse in den reinen Bierboycott umgewandelt worden und er hat in dieser Form bis zu seinem Ende unverändert bestanden. In Bochum bestand der Boykott in der nämlichen Form. Gegen dem Beschluß der rheinisch-westfälischen Gewerkschaftskartelle hatte jeder Ort über die für ihn geeignete Form des Boykotts selber zu beschließen. Schon ehe Legien nach Köln kam, bestand innerhalb der Boykottkommission die Ansicht, dem Boykott diese veränderte Form zu geben. Und zur Begründung haben in jener Sitzung mehrere Redner ausgeführt: Da eine Beendigung des Boykotts infolge der Haltung des Bierringes vor Monaten nicht zu erwarten sei, gebiete es die Klugheit, sich auf einen so langen Kampf einzurichten. Die bisherige Gestaltung des Boykotts in Köln sei berechnet gewesen, durch möglichst scharfe Mittel die Brauereien zum schnellen Nachgeben zu zwingen. Daher sei der Boykott nicht nur über das Bier, sondern auch über alle Lokale, wo das Bier der ausstehenden Ringbrauereien verzapft wurde, verhängt worden. Diese Taktik sei berechnet gewesen auf einen Kampf, der sich nach Wochen bemesse. Da es nun aber außer Zweifel stehe, daß der Kampf sich noch Monate lang hinziehe, sei es nötig, die Form des Boykotts so zu ändern, daß die Arbeiterkassette ihn auch aufrecht erhalten könne. Andernfalls entzöge man den Gewerkschaften und der Partei auf Monate die besten

Um den Porbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Thiele.

32 Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Sobald die drei Männer eintrafen, verstumte das Gespräch. Betroffen schaute der Arzt sich um und begegnete überall eigentümlichen Blicken. Nun erst fiel ihm die merkwürdige Zusammenkunft der kleinen Versammlung auf. Außer Beamten und Wärtern der Anstalt, worunter auch Angestellte weiblichen Geschlechts, erblickte er mehrere fremde Männer in Uniform.

„Polizei“ rief er verdutzt. „Ist etwas passiert, Ihr Leute?“

„Welcher von den Herren ist Doktor Reinhard Hohl?“ fragte einer der Polizeibeamten, rasch aus dem Kreise der Anwesenden hervortretend.

„Das bin ich,“ erwiderte Dr. Hohl bestürzt. „Was wünschen Sie von mir?“

„Ich bin Polizeikommissar Thiele,“ stellte der Uniformierte sich vor, worauf er in leiser, ernstlicher Tone hinzusetzte: „Ich bin beauftragt, Sie zu verhaften, Herr Doktor — ich hoffe, Sie fügen sich willig dem Unvermeidlichen.“

„Meinen Schwager verhaften? Weshalb?“ interpellierte Fresen ungehört den Sprecher.

„Weil er dringend verdächtig erscheint, heute abend halb neun Uhr in Scherz ein Mordanfall auf Doktor Selal ausgeführt zu haben,“ antwortete der Kommissar mit einem durchdringenden Blick auf den Beschuldigten.

Dr. Fresen erblickte. Er dachte an den Zustand, in welchem sich Reinhard bei seiner Rückkehr befunden hatte. Seine Verzweiflung, seine Verwirrung manifestierten sich in jedem Worte, jeder Bewegung! Dazu seine unerklärliche Abwesenheit — großer Gott, sollte er in seiner Kaserne die Hand gegen seinen Gegner erhoben haben? Der bloße Gedanke machte ihn zusammenzucken, besonders wenn er an

sein armes, schon so schwer geprüftes Weib dachte: Nein, es konnte nicht sein — forschend lehrte er sich zu Dr. Hohl und suchte in seinen Augen die Bestätigung seiner Unschuld. Doch erschrocken fuhr er zurück: Reinhard, weißt wie eine Kalkwand, taumelte, und starrte ersticht auf den Kommissar, mit einem glasigen und furchterfüllten Ausdruck, der den Beobachter erbeben machte.

„Du arme, arme Gertrud,“ hauchte der Arzt leise vor sich hin. . . .

14.

Raschen Schrittes eilte Leopold Selal, nachdem er seine Schwester und das Landhaus verlassen, auf dem Promenadenwege, an welchem die Wita lag, dahin. Sein Ziel war die Straßenbahn, die ihn so schnell als möglich in die Stadt und nach der Wohnung seiner Braut befördern sollte. An das Gespräch mit Wera dachte er schon nicht mehr, seine Gedanken waren diejenigen eines liebenden Wärters, der einem Wiedersehen mit der Angebeteten seines Herzens entgegen eilt.

Wie wir schon berichtet, war es ein finsterner, regnerischer Abend; Leopold achtete des Wetters nicht, nicht einmal seinen Schirm spannte er auf, er hüllte sich nur eng in seinen Ueberrock und suchte den Schwanz der zu beiden Seiten der Straße in regelmäßigen Intervallen hindurchziehenden Kasanien.

Die Entfernung bis zum Halteplatz der Straßenbahn betrug nur etwa zehn Minuten, aber der Weg war einsam und menschenleer, nicht sowohl der ungünstigen Witterung halber, als auch, weil es sich um noch unfertiges, erst halb bebautes Terrain handelte, auf dem nur hier und da einzelne Willen mit Gärten verstreut lagen. Leopold achtete darauf gar nicht, er war ihn während der letzten Wochen schon so oft gegangen, daß er ihn selbst mit blinden Augen gefunden hätte.

Eben passierte er eine jener in großen Städten so häufigen

Streifen, welche der Gegend einen förmlich wüsten Charakter verleihen. Eine hohe Bretterwand, mit stark düstendem Terr gestrichen, dehnte sich über fünfzig Schritte zu seiner Rechten aus, in ihrem Innern eine Handlungsgärtnerei bergend, die in Erwartung eines durch die Grundstückspekulation verzehnfachten Ertrags ihr Unverderblich bereit sehr zu ihrem Nachteil verändert hatte, gegenüber befand sich steriles Terrain, durch eine auf einem Stahl befestigte Tafel als „in einzelnen Partellen verkäuflich“ bezeichnet; ein paar einzelne Bäume streckten die kahlen Äste gespenstisch über das Ganze aus — der junge Mann jagte, nicht rechts und links blickend, weiter, da sprang, gerade am Ende der Bretterwand, hinter derselben plötzlich eine dunkle Gestalt hervor, er sah einen drohend erhobenen Arm, und bevor er sich noch von der so jäh veränderten Situation Rechenschaft geben konnte, empfing er einen gewaltigen Schlag und brach mit einem dumpfen Schrei, den ihn mehr der Schrecken, als der Schmerz, entriß, bewußtlos zusammen.

Die dunkle Gestalt beugte sich über ihn lauernd und horchend. Sie faßte seine Arme, betastete sein Stirn.

„Er ist tot,“ riefte es im Tone befriedigten Hasses, „ich habe ihn recht getroffen.“

Trotzdem zögerte sie noch — ein Messer blühte in der erhobenen Hand. Da, ein Geräusch nahender Schritte — der Mörder warf einen ängstlichen Blick nach der Richtung, sprang empor und entfloß mit flüchtigen Schritten. Der Schatten der Bretterwand nahm ihn auf und im schweigenden Dunkel blieb die Straße hinter ihm zurück.

Zwei Männer kamen des Weges; sie gingen auf der anderen Seite und ohne Ahnung des graufigen Ereignisses wanderten sie vorüber.

Weder alles still — der Mörder kehrte nicht zurück, vielleicht, daß ihn die Kraft verlassen, vielleicht auch war er des Todes seines Opfers gewiß, vielleicht fürchtete er sich entdeckt zu sehen.

Regungslos lag der entsetzte Körper des Ermordeten auf

Säle, mache es dem Arbeiter und seiner Familie den ganzen Sommer hindurch unmöglich, sich in öffentlichen Gärten, an Aufstiegen usw. zu erholen, sei in der Auswahl der Gasthäuser äußerst beschränkt usw. usw. Von diesen Erwägungen ausgehend, nicht infolge von „Drohungen“ Dagens, beschloß die Kartellkommission in gemeinschaftlicher Besammlung mit den Gewerkschaftsvorständen und der Boykottkommission mit sämtlichen — mehr als hundert — gegen eine einzige Stimme, vom folgenden Tage an nur noch das Bier zu boykottieren, die Lokale zum Genuß boykottfreier Getränke aber freizugeben. Der „Anarchist“ aber läßt die Versammlung habe „mit schwerem Herzen“ in der Mehrheit Dagen zugestimmt. Dagen gehörte allerdings auch zu den Befürwortern der veränderten Taktik und erklärte auch, dem Kongress vorzuschlagen zu wollen, die Verhandlungen an einen boykottfreien Ort zu verlegen, da sonst bei der bisherigen Form Boykottbrüche unvermeidlich seien. Für den Beschluß waren aber die obigen Ausführungen bestimmend, und überdies zeigt doch Dagens Haltung, daß es ihm gerade um die strenge Durchführung des Boykotts zu tun war; er bewußt das Gegenteil dessen, was der „Anarchist“ ihm untergeschoben will. Die im „Anarchist“ und dem Flugblatt erwähnte Resolution der Buchdruckerei ist in ihrem Inhalt gefälscht, um die Nichtveröffentlichung im Bödner Parteiblatt als Unrecht erscheinen zu lassen. Es ist merkwürdig, daß sich von den vielen Tausenden Bödner Sozialdemokraten und Gewerkschaftsmitgliedern bis heute nicht ein einziger gefunden hat, der den Gewerkschaftskongress des Boykottbruchs beschuldigte — aus dem einfachen Grunde, weil an dem Kongress, seinen Delegierten und auch an sonst niemandem in dieser Beziehung auch nur der mindeste Makel haftet. Die Macher des Artikels im „Anarchist“ wollen einfach im Trüben fischen und für ihren „Anarchismus“ etwas Klame machen, für den sich trotz aller Mühe bis heute kein geschickter Mensch interessieren will.

Ueber die Tätigkeit der Arbeiter-Sekretariate im Jahre 1904 gibt die neueste Nummer des Reichsarbeitsblattes folgende Zusammenstellung (von 50): Die Gesamtzahl der Auskunftsstellen betrug 226 260 Personen. Von diesen wohnen 166 143 am Orte und 59 231 kamen aus anderen Orten. Von den Auskunftsstellen waren 157 168 Arbeitnehmer, 8635 selbständige Gewerbetreibende und 15408 sonstige Personen, Behörden und Korporationen. Unter den auskunftsstellenden Arbeitern waren 130 332 gewerkschaftlich organisiert. Von 239 162 erteilten Auskünften waren mündliche 202 437. Schriftliche wurden 64 332 angefertigt, davon betrafen 18 826 die Arbeiterversicherung. Die höchste Zahl der Auskünfte erteilte das Arbeitersekretariat Frankfurt a. M., doch wurde schon auf der Konferenz der Arbeitersekretäre in Köln festgestellt, daß diese hohe Zahl durch eine besondere Art der Registrierung: jeder neue Besuch, auch in derselben Sache, wird als eine neue Auskunft registriert, herbeigeführt wurde. — In diesen trockenen Zahlen verbirgt sich eine ungeheure Summe von Hilfe in allen Nöten des Lebens, eine Kulturarbeit der Gewerkschaften, die nicht hoch genug bewertet werden kann.

Der 8 Uhr-Adenkschluss wird ab 1. August 1905 in Braunschweig eingeführt.

Als Reichstagskandidat für den Wahlkreis Hagen, in dem seither Genosse Timm München gegen Eugen Richter kandidierte, sein Mandat aber nach dem Dresdner Parteitag niederlegte, wird nunmehr Genosse Rob. Michels-Marburg kandidieren.

Aus Nah und Fern.

In Rußland erlaubt — in Deutschland verboten! Wegen angeblicher „Aufreizung zum Klassenhaß“ stand der verantwortliche Redakteur des „Glos Glas“, Stanislaus Azanowich, vor der ersten Ferienkammer in Siewich. Als Wochenbeilage des „Glos Glas“ erscheint der „Przyjaciel dziatwy“ (Kinderfreund). Die Anklage stützte sich auf ein Gedicht, betitelt: „Was bedeutet das Vaterland.“ Vor Eintritt in die Verhandlung beanstandete der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Gessenstadt, die Uebersetzung des Gedichtes. Er wies darauf hin, daß besonders die von der Anklage hervorgehobenen Stellen des Gedichtes anders auszulegen seien, als dies in der Uebersetzung geschehen ist. Der Verteidiger beantragte den Unbefähigtensprofessor Mehring aus Breslau zu laden und von diesem eine Uebersetzung des Gedichtes anfertigen zu lassen. Das Gedicht desselben Wortlautes sei auch in der in Warschau erscheinenden „Bossa“ erschienen und sei trotz der strengen russi-

dem nassen Boden, in dichten Tropfen plätscherte der Regen auf ihn herab. Mund um ihn nichts als schweigende Nacht. Lange lag er so, wohl eine Viertelstunde. Wieder regte sich das Leben in seiner Nähe — eine Kutsche, von zwei Pferden gezogen, rollte daher, so dicht an der hölzernen Wand dahin, daß die Räder fast die Leiche berühren mußten. Auf einmal — ein Ruck, ein Fluch des Wagenlenkers — das eine Pferd schenkte und drängte zurück. „Hüh“, brüllte der Kutscher, er hieb mit der Peitsche auf das Tier ein — es griff von neuem an, prallte aber sofort wieder zurück wie vor einer Eiskeule. „Da ist was nicht in Ordnung“, rief eine sonore Stimme aus dem Wagen. „s liegt was im Wege“, brummte der Kutscher. „Der!“ Der Wagen hielt an. „Nehmen Sie die Laterne vom Wagen und leuchten Sie einmal hin“, rief der Herr im Wagen. „Wahrscheinlich ein Baumstamm.“ „Ja, warum nicht gar ein Aichtum“, murmelte der Kutscher in den Hart, wo soll denn hier ein Baumstamm herkommen! Donnerwetter, da liegt ein Mensch — he, alter Freund,“ er rüttelte heftig an dem Körper — „auf die Soden, das ist kein Schlafplatz für beschworene Gemüter.“ „Wer ist's denn? fragte der Herr wieder. „s wird ein Betrunkener sein“, schallte die Antwort ärgerlich zurück. „Ein Betrunkener? Vielleicht ist der arme Mensch verunglückt.“ Der Herr sprang aus dem Wagen, der Kutscher befragte mit der Laterne die regungslose Gestalt. „Teufel, da ist eine Wunde —

sehen Zensur unbeanstandet geblieben. Das Gericht gab dem Antrage des Verteidigers statt und beschloß die Verhandlung zu vertagen. — Es wäre ein weiteres „erhebendes“ Schauspiel, wenn das Gericht tatsächlich zur Verurteilung eines Verbrechens läme, das nicht einmal in Rußland verboten ist!

Ein Breslauer Poker Kasino. Alle Welt hat sich, so schreibt unser Breslauer Parteiblatt, vor kurzem entrüftet über die Geheimnisse des Poker-Kasinos in Odenburg, in welchem die „Spitzen der Gesellschaft“ so teuer wie möglich die kostbare Zeit totschlugen. Daß die Ruffrat-Prozesse die Vorhänge vor den Ruffrat-Mischen fortgezogen, sollte aber nicht die Aufmerksamkeit ablenken von den Spielbällen, die fast an jedem Orte vorhanden sind, und besonders die „feudalen“ Kreise zu ihren Besuchern zählen. Ein Beispiel: Der Breslauer Männerverein zählt den schlesischen Hochadel zu seinen Mitgliedern. Die feudalen Agrarier sind es, die sich bei den Pferderennen in Breslau Grüneiche Ställe geben, Agrarier, die nicht laut genug über die „Not der Landwirtschaft“ klagen können. Dieser Männerverein mietauf nun für die Renntage in Breslau in „vornehmer“ Stadtgegend ein besonderes Privatlokal, das hübsch ausgestattet wird. Nachdem der Totalfaktor auf dem Rennplatze seine Schuldigkeit getan, beginnt die „vornehme“ Beschäftigung nettelnder Agrarier in diesem improvisierten „Privatlokal“. Ein Zufall spielte uns den folgenden „Wohnort“ für Galaspieler in die Hände: Das Kartengelb kostet: für Whist und Stat 5 Mark, für Biquet 2 Mark, für Carte 10 Mark, für Bar und B. Tour-nant: von 10 bis 2 Uhr 10 Mark, von 2 bis 4 Uhr 20 Mark, von 4 bis 6 Uhr 30 Mark, von 6 bis 8 Uhr 40 Mark, von 8 Uhr ab 100 Mark; für Banker: bis 1000 Mark, 20 Mark, bis 2000 Mark, 40 Mark, bis 5000 Mark, 60 Mark, jede eingeworfene Bank 50 Mark. Die Caisiers haben strenge Ober, auf Zahlung des Kartengeldes zu halten. Breslau, den 8. Juli 1905. U. Graf v. Koszotz. „Diese „Breislite“ zeigt, wozu die nächste der honetten Gesellschaft benutzt werden. Sie zeigt auch, wozu die nettelnden Agrarier die Gelder benutzen, die ihnen die Wucherzölle einbringen. „Banker“ vor 5000 Mark sind keine Seltenheit, „eingeworfene Bank“ auch nicht. Es pflegen im Breslauer Pokerkasino also die braunen Dappen zu fliegen, während in der Ruffrat-Mische „nur“ blaue brodacht werden. Eines ist aber interessant: Schon mancher kleine Gastwirt ist in Breslau wegen Duldens von Glückspielen verurteilt worden. Von dem Treiben in den Hallen dieses „Kasinos“ hat bisher augenscheinlich kein Staatsanwalt Kenntnis gehabt, trotz dem die „vornehmsten“ Kreise daran beteiligt sind.

Außer Verfolgung gesetzt. Der Breslauer Landgerichtsdirektor Hasse, gegen den ein gerichtliches Verfahren eingeleitet war, weil er am 29. Dezember 1901 auf den Expreßer Lächel geschossen hatte, wurde durch Beschluß des Landgerichts I Berlin außer Verfolgung gesetzt, da er nach dem Gutachten der ärztlichen Sachverständigen zur Zeit der Tat unzurechnungsfähig war. Diesem Gutachten schloß sich auch das Medizinalkollegium mit seinem Obergutachten an.

Eine Kulturtat. Das Dienstmädchen Urbanke das in Kreuz den Sohn ihres Dienstherrn ermordete, wurde in Schneidemühl durch den Schöffengericht hingerichtet.

„Ich will mich jetzt mal anhängen!“ hatte der 14 Jahre alte Veprling Josef Rheinländer in Heiligenstadt zu seinem Spielkameraden geäußert. Er schlang sich die auf dem Hofe hängende Wäscheleine um seinen Hals und konnte sich nicht wieder frei machen. Der andere Knabe war in seiner Angst davon gelaufen. Sonst war niemand im Hause anwesend. Als die Angehörigen und ein Arzt herbeikamen, war der Junge schon eine Leiche.

Aus einer „frommen“ Gegend. In Holfeld bei Bamberg beging der Gemeindefürsich an einem 15 Jahre alten Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen. Dortselbst wurde auch ein 75 jähriger Tagelöhner wegen eines gleichen, an einem zehn Jahre alten Mädchen begangenen Verbrechens, verhaftet.

Ein fürstliches Gemeindevorhaupt. In Klingenthal, wo die Musikinstrumentenindustrie zu Hause ist und in letzter Zeit der Holzarbeiterverband sich um Verbesserung der tieftraurigen Lage der dortigen Arbeiter bemüht, ist den Unternehmern ein Helfer in dem Gemeindevorstand erstanden. Er versendet ein Zirkular, in dem zur Organisation der Unternehmern aufgefordert wird. Es heißt unter anderem in dem Schriftstück: „Der Unterzeichnete will hierbei nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der hiesigen Musikwarenbranche insofern eine nicht zu unterschätzen be-

„Wo?“
„Hier am Kopfe — Herr Baron, das ist kein Unglücksfall, das ist ein Mord!“
„Helliger Gott!“
Eine Dame neigte sich aus der Equipage. „Adalbert, spricht er die Wahrheit?“
„Ich fürchte ja“, erklart die Erwiderung des Barons, der sich erschüttert über die leblose Gestalt hinneigte. „Doktor Sefal?“
„Iam es erschroden von seinen Puppen.“
„Das ist Doktor Sefal, Frieda, der künftige Schwelgerjohn des Herrn v. Moris — ist er tot, Seelmann?“
Der Kaiser hielt seine Hand vor den Mund des Daliegenden.
„Wie ist, als spräche ich einen warmen Hauch“, gab er endlich nach einer Pause peinlichen Schweigens zur Antwort.
„Er fühlt sich noch warm an“, sagte der Baron.
„Wir müssen ihn in den Wagen nehmen, Frieda, fürchtest du dich?“
„Wo es gilt, ein Werk der Menschenliebe zu vollbringen, müssen alle anderen Empfindungen verstummen!“
„Dann rasch, Seelmann — wir haben nur wenige Minuten bis zur Villa des Professors Sefal — Sie wissen Bescheid, Seelmann?“
„Jawohl.“
„Das kleine Haus rechter Hand —“
„Ich weiß schon.“
„So fassen Sie an — mein Gott, welch' entsetzliche Tat — wer mag das getan haben?“
Der Baron und sein Kaiser hoben den Schwerverwundeten in den Wagen, wo sie ihn auf den Polsterstuhl der

Gefahr droht, als der Deutsche Holzarbeiterverband im hiesigen Bezirk Fuß gefaßt hat. Hier gilt es, beizeiten durch Zusammenschluß eine gute Gegenwehr zu schaffen, damit eintrittensfalls der nötige Gegenstand vorhanden ist.“ — So wird Klingenthal für alle Zeiten vor der Revolution bewahrt bleiben!

De: Automobilwahnsinn hat wieder einige Opfer gefordert. Auf dem Wilhelmplatz in Cannstatt wurde am Sonntag abend kurz nach neun Uhr die 65 Jahre alte Dienstmagd Katharina Bueß von Wablingen von einem Automobil überfahren und sofort getötet. Der Unglücklichen wurde der Kopf bis zur Unkenntlichkeit zerdrückt. Der Besitzer des Automobils, Kaufmann Weiß aus Stuttgart, der sofort anhielt, soll nach Zeugenaussagen zu rasch gefahren sein. — In Erbenheim bei Wiesbaden wurde am Sonntag abend der 13 jährige Knabe des Gastwirts Merten von einem Automobil überfahren und getötet. Das Automobil fuhr in raschem Tempo davon, jedoch war ersichtlich, daß es entweder die Nummer 1122 oder 1123 trägt. Es herrschte große Aufregung in der ganzen Einwohnerschaft. Wie später festgestellt wurde, gehört das Automobil dem Kartner Köll in Etzille, der sich auf der Fahrt nach Frankfurt befand. — Aus Neu-Adt im Schwarzwald berichtet der „Bot.-Anz.“: Ein französischer Automobilist überfuhr einen bayerischen Bauunternehmer. Letzterer wurde getötet; der Franzose verhaftet. — Die „Tägl. Rundschau“ meldet aus Katt (Schlesien): Hier rannte ein Automobil infolge Steuerbefehls in eine Gruppe junger Damen, wobei einer beide Beine abgefahren wurden, so daß sie vor der Hülsestellung verstarb. Vier andere Damen wurden schwer verletzt. — Die Behörden scheinen dem im wahrsten Sinne des Wortes gemeingefährlichen Automobilwahnsinn gleichgültig gegenüberzutreten. Wenn es sich darum handelt, harmlose Handwerksburschen festzunehmen, entwickeln die behördlichen Organe oft große Scheuhaftigkeit. Handwerksburschen schießt man oft nieder, wenn sie sich nicht festnehmen lassen. Aber Automobilisten, ja Bauern, das ist etwas anderes! Die gehören der „besten“ Kreise an und bilden daher die vornehmsten Kreise ungehindert fortziehen.

„Humanität“. Unter der Spitzwarte: Wie die chinesischen Sklaven geprügelt werden, teilen die „Daily News“ folgendes Schreiben eines Engländers in Johannesburg mit: „Ich habe 14 Tage in den Minen gearbeitet und kann, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, sagen, daß während meiner dortigen Beschäftigung kein einziger Tag verstrich ist, ohne daß nicht eine Abtheilung Knüttel für irgend ein technisches Vergehen erbarmungslos geprügelt wurde. Fünftzig Streiche auf das bloße Hinterteil scheint das Minimum. Schon auf dem Wege von ihren Hütten nach dem Wachzimmer werden sie von der brutalen chinesischen Polizei mit Schlägen ins Gesicht und, wo es hingehet, traktiert, und man schleppt sie den ganzen Weg an ihren Höschen. Im Wachzimmer angekommen erwartet der weiße Aufseher die Opfer. Die Polizei sagt ihm, ein ernstes Verbrechen sei begangen worden, wobei das ernsteste eine Verpätung bei der Arbeit scheint, und der Aufseher gibt ohne jede Zeremonie den Befehl: Fünftzig! Die unglücklichen Opfer werden dann auf dem Boden ausgefracht, ihr Hinterteil wird bloßgelegt und die brutale Polizei beginnt mit den 50. Die Buchungen und das Gestöhn der Opfer sind einfach unbeschreiblich. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie das Blut nach wenig Streichen floß und gleichzeitig die Eingeweide reagierten. Wenn die Prügelei erledigt ist, werden sie mit ihren Höschen an Nägel an den Säulen gebunden und gleichzeitig ihre Hände hinter den Säulen zusammengepresst. Ich fordere irgend ein Dementi meiner Erzählung heraus. Sie schilbert nur, was jeden Tag passiert, und was viele Angestellte gesehen haben.“

Die Parvenue. Die frisch geadelte Frau von Pollat zeigt einem ihrer Gäste, einem Kunsthistoriker, eine Büste, die sie kürzlich für schweres Geld erworben hat. Der Professor findet die Büste sehr schön und sagt, es würde sehr gut ein Pendant dazu passen. Nächsten Tag geht Frau von Pollat sofort in eine Kunsthandlung und es entspinnt sich zwischen dem Verkäufer und Frau v. Pollat folgendes Gespräch: „Gnädige Frau wünschen?“ Frau v. P.: „Ich möchte ein Pendant hab'n.“ „Wozu, gnädige Frau?“ Frau v. P.: „Was geht das Sie an?“ — Dieselbe Dame hat einmal eine sehr hohe Persönlichkeit aus höchstem Hause zu Gast. Beim Abschiede sagt sie zu ihm: „Hobelt haben mein Haus zu einem Freudenhaus gemacht!“ („Jugend.“)

einen Seite so gut es ging niederlegten. Mitleidig betrachtete die Baronin die leichenblauen Flügel des jungen Mannes, der jetzt ein leises Stöhnen hören ließ.
„Er lebt“, rief sie mit einem freudigen Aufblitzen ihrer kastanienbraunen Augen. „Sieh nur, Adalbert, wie schön er ist!“
„Die Seinigen werden einen gewaltigen Schrecken haben“, murmelte bedenklich der Baron. „Da sind wir schon — ich werde vorausgehen und sie vorbereiten.“
Die Equipage hielt an, der Baron sprang heraus, und zog die Klingel. „Führen Sie mich unterwürdig zum Herrn Geheimrat“, rebete er den vor ihm stehenden Gärtner an, „ich habe ihm eine Mitteilung zu machen, die keinen Aufschub duldet.“
„Bedauere — nur die Frau Geheimrat und Fräulein Sefal sind anwesend.“
„So melden Sie mich der Frau Geheimrätin — aber eilig, ich bitte Sie — jede Sekunde ist vielleicht von Belang.“
Befürzt starrte der Gärtner den elegant gekleideten Fremden an, dann schritt er, von diesem gefolgt, die Treppe hinauf.
„Wen darf ich —“
„Baron von Sagen — rasch, rasch.“
Eine Minute später stand der Baron vor der Frau des Hauses und enthielt ihr in schonenden Worten das über sie hereinbrechende fürchterliche Unglück. Die sanfte Frau erbebt am ganzen Leibe; auf einen Stuhl niederfinkend, rief sie angstvoll: „Um Gotteswillen — bringen Sie ihn herauf — o Wera, Wera —“
(Fortsetzung folgt.)